

Die Zeitschrift des k. bayer. Statistischen Bureau erscheint vierteljährig und hat bisher jährlich im Durchschnitt 36 Bogen nebst verschiedenen graphischen Beilagen umfasst. Der Abonnementspreis beträgt bisher 3 fl. Vom Jahre 1876 ab stellt sich derselbe auf 6 M. für den Jahrgang. Der Commissionsverlag derselben ist der A d o l f A c k e r m a n n'schen (vormals E. A. Fleischmann's) Buchhandlung in München übertragen.

ZEITSCHRIFT

DES

KÖNIGLICH BAYERISCHEN STATISTISCHEN BUREAU.

Redigirt von dessen Vorstand Dr. GEORG MAYR.

Bestellungen werden von den königl. Postanstalten, sowie von sämtlichen Buchhandlungen angenommen. Die k. Stellen und Behörden erhalten die Zeitschrift — jedoch nur auf direkte Bestellung bei der A d o l f A c k e r m a n n'schen Buchhandlung — portofrei zu dem ermässigten Preise von 2 M. 57 Pf. pr. Jahr bis zum Jahrgang 1875 einschliesslich, von da ab um 3 M. per Jahr.

Achter Jahrgang.

N^o 1.

Januar—März 1876.

Wesen und Ziele der Bevölkerungs-Statistik. *)

Von Dr. G e o r g M a y r.

Es ist viel Streit darüber, wie die Statistik von den ihr verwandten Wissensgebieten abzugrenzen sei und ob sie überhaupt als selbständige Wissenschaft gelten solle oder nicht. Lassen wir diesen Streit bei Seite und nehmen wir an, die Statistik habe es mit der auf zahlenmässiger Massenbeobachtung beruhenden Erkenntniss des gesellschaftlichen menschlichen Lebens zu thun. Sicher erscheint uns dann eine solche Beobachtung des Werdens und Vergehens, sowie des in den lebenden Generationen sich forterhaltenden Bestandes an Menschen, als eine wichtige Aufgabe der Statistik.

In der That erfreut sich auch die Bevölkerungsstatistik, welcher diese Aufgabe zufällt, der grössten wissenschaftlichen Durchbildung. Die Beobachtungen, welche zur Erkenntniss der Gesetze der Bevölkerungsstatistik führen, bilden den Uebergang zwischen naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Forschung. Bei der Bevölkerungsstatistik kommt der Mensch zunächst — aber keineswegs ausschliesslich — mehr oder minder als Naturprodukt in Betracht. Freilich ist es nicht das isolirte Naturprodukt „Mensch“, welches uns dabei interessirt, sondern der Mensch in seiner Vergesellschaftung. Gerade dann aber, wenn nicht die Aeusserung des Menschen in seinen Handlungen sondern seine Persönlichkeit selbst Gegenstand der Forschung ist, tritt seine Eigenschaft als Naturprodukt recht deutlich in den Vordergrund. Geboren werden, ist für den, der geboren wird, immer, und sterben ist für den, der stirbt, in der Regel ein reines Naturereigniss. Dabei ist allerdings dieses Naturereigniss zugleich gesellschaftlich angehaucht und damit eine Thatsache, welche nicht bloss als Naturprozess, sondern auch für das Gesellschaftsleben von entscheidender Bedeutung ist.

Charakteristisch für die Bevölkerungsstatistik ist es, dass bei ihr die Massen der menschlichen Individuen selbst das Objekt der Beobachtung bilden. Alle übrigen Zweige der Statistik haben es nur mit der Untersuchung einzelner Handlungen der Menschen und der Erfolge dieser Handlungen zu thun. Bei der Bevölkerungsstatistik aber kommt das Individuum selbst als Atom der Gesellschaft in Betracht.

Die Bevölkerung der ganzen Erde wie eines einzelnen Landes stellt sich als eine ununterbrochen im Fluss befindliche Masse von Individuen dar. Ohne Unterlass treten neugeborene Individuen in diese Masse ein und scheiden die Gestorbenen aus ihr aus. Bei der Beobachtung einzelner Bruchtheile der Erdbevölkerung finden weitere Veränderungen im Bevölkerungsstande durch Zuzüge und Wegzüge statt.

Um nun diese im Fluss befindliche Masse der Individuen zu erforschen, wendet die Wissenschaft zwei Operationen an: erstens wird von Zeit zu Zeit die Gesamtheit der gleichzeitig Lebenden gezählt, und zweitens wird un-

unterbrochen der Abgang und der Zugang von Individuen beobachtet. Die erste Operation liefert die Statistik des Standes der Bevölkerung, die zweite jene der Bewegung der Bevölkerung, oder — wie sie in neuerer Zeit auch genannt wird — des Bevölkerungswechsels.

Wenden wir uns zunächst zu der Statistik des Standes der Bevölkerung.

Die Statistik des Standes der Bevölkerung hat die Aufgabe, Zahl und Art der gleichzeitig lebenden Menschen nachzuweisen. Je correcter die Ermittlung des Bevölkerungsstandes durchgeführt wird, um so mehr stellt sich das gewonnene Resultat als ein Augenblicksbild dar.

Die theoretisch höchste Leistung wäre die Vornahme einer Volkszählung auf der ganzen Erde in einem und demselben Augenblick, oder mindestens die Durchführung einer auf denselben Normalzeitpunkt bezogenen Zählung innerhalb weniger Tage. Von diesem idealen Ziel einer exacten Zählung der Erdbevölkerung sind wir freilich noch weit entfernt und wohl darf man zweifeln, ob es überhaupt jemals wird erreicht werden. Ist ja doch nicht einmal für alle Länder von Europa und Amerika der Bevölkerungsstand auf Grund exacter Volkszählungen ermittelt; und nun gar in Asien, Afrika und Australien! Zwar ist in neuester Zeit durch die von der englischen Regierung in Indien vorgenommene Volkszählung für die räumliche Erstreckung der Bevölkerungsstatistik der Erde ein höchst beachtenswerther Schritt geschehen; zwar macht sich überhaupt allenthalben in den Colonien der Europäer ein reger Sinn für Bevölkerungsstatistik bemerkbar und ist auch sonst manches Anzeichen günstig, wie beispielsweise die Pflege der Statistik in Aegypten; aber immerhin überwiegen in den genannten drei Erdtheilen noch weitaus die Länder und Gebietstheile, welche der Bevölkerungsstatistik noch nicht erschlossen sind.

So kommt es denn, dass wir im Ganzen nur für eine Minorität der Erdbevölkerung einen exacten Nachweis in Zahlen liefern können, über die Bewohnerzahl des weitaus grössten Theils der Erde aber ganz und gar im Unwissen sind.

Die über die blosser Schätzung hinausgreifende, auf wirklichen Zählungen beruhende Ermittlung des Bevölkerungsstandes wird es deshalb auf Jahrhunderte und Jahrtausende hinaus immer nur mit einem Bruchtheil der Erdbevölkerung und vor Allem mit einzelnen Staatengebilden zu thun haben.

In dem Umstande, dass uns die bevölkerungsstatistischen Notizen vorzugsweise in der Abgrenzung und Gliederung nach Reichen und Staaten entgegneten, erkennen wir den Einfluss, welchen die praktischen Bedürfnisse der Staatsverwaltung auf die Begründung und weitere Entwicklung der Bevölkerungsstatistik geäussert haben. Für viele rein wissenschaftliche Fragen ist die Abgrenzung der Forschungs-

*) Vortrag gehalten auf Veranlassung des Volksbildungsvereines im Liebig'schen Hörsaal zu München am 8. Februar 1876. (Abgedruckt in der Augsburg'schen Allgemeinen Zeitung, Jahrgang 1876. No. 77, 78 und 79.)

gebiete nach einzelnen Staaten keineswegs förderlich. Wenn es sich z. B. um die Dichtigkeit, die Geschlechtsmischung, den Altersaufbau der Bevölkerung handelt, ist — wissenschaftlich betrachtet — die Abgrenzung eines Forschungsgebiets nach rein geographischen Gesichtspunkten viel zweckmässiger als die durch die tatsächlichen Verhältnisse vielfach bedingte Anlehnung der Untersuchung an staatliche oder provinzielle Begrenzungen. Wenn gleichwohl die staatliche Begrenzung gerade für die Bevölkerungsstatistik so massgebend ist, so hat es darin seinen Grund, dass überhaupt dem staatlichen Interesse an der Ermittlung der Volkszahl der wesentlichste Antheil an der Begründung der gesammten Bevölkerungsstatistik zufällt.

Freilich geht diese heute in ihren Forschungen weit über das hinaus, was sich als unmittelbar für die Staatsverwaltung nöthig und brauchbar darstellt. Aber wäre dieser Kern von Nachweisen nicht vorhanden, welche der Staat glücklicherweise nicht entbehren kann, dann würde dieser kaum die Geldmittel und die Organe zur Verfügung stellen, welche für eine moderne, den Bedürfnissen der Staatsverwaltung wie der Wissenschaft gleichmässig Rechnung tragende Volkszählung erforderlich sind.

Wenn wir uns daher fragen: „Warum zählen wir denn eigentlich das Volk?“ so werden wir antworten müssen: theils aus praktischem, theils aus wissenschaftlichem Bedürfnisse. Was nun thatsächlich von den Volkszählungsergebnissen der einen und der andern Art von Bedürfnissen entspricht, ist nicht immer scharf zu entscheiden. Eine Notiz, deren die Staatsverwaltung bedarf, kann nebenbei auch wissenschaftlich nutzbar gemacht werden, und umgekehrt kann eine zunächst aus rein wissenschaftlichen Gründen durchgeführte Untersuchung hinterher Anlass zu staatlicher Thätigkeit geben. Im Grossen und Ganzen aber lässt sich das Doppelinteresse des Staates und der Wissenschaft an der correcten Durchführung der Volkszählungen doch recht wohl erkennen. Dabei darf man im Allgemeinen annehmen, dass die gröberen, mehr summarischen Zählungsergebnisse in höherem Grade praktische Bedeutung, die feineren in das Detail der Volksbeschreibung tiefer eindringenden Untersuchungen aber vorzugsweise wissenschaftliche Bedeutung haben. Die einfache Ermittlung der Kopfszahl der Bevölkerung stellt sich für ein Land, in welchem die Pflege der Bevölkerungsstatistik etwas Neues ist, als eine wichtige Errungenschaft dar. Für ein Land dagegen, in welchem bevölkerungsstatistische Erhebungen seit längerer Zeit zur Durchführung gelangt sind, erscheint die Feststellung der summarischen Kopfszahl der Bevölkerung nur als ein kleiner Bruchtheil der Nachweise, welche die Volkszählung und deren weitere statistisch-technische Verarbeitung zu liefern hat. Allerdings wird immer auch die Kenntniss der blossen summarischen Kopfszahl der Bevölkerung Werth behalten und namentlich wird diess die Zahl sein, welche die Neugierde der grossen Menge erregt. Sie wissen, mit welchem Interesse man hier bei der letzten Volkszählung der Entscheidung entgegenschah, ob die Bevölkerung der Stadt München über oder unter 200 000 Einwohnern bleiben werde. Aehnlich steht es wohl jetzt mit der Frage: ob die bayerische Bevölkerung die 5 Millionen erreichen wird, oder nicht.

Es gehört überhaupt zu den Pflichten des Gebildeten, über die summarischen Bevölkerungszahlen der bedeutenderen Reiche und Staaten wie auch der grossen Städte unterrichtet zu sein.

Gefördert wird diese Vereinigung des Interesses vieler Gebildeten auf die Kenntniss der blossen summarischen Kopfszahl der Bevölkerung durch den Umstand, dass auch die Gesetzgebung und Verwaltung des Staates, und zwar nicht immer mit Recht, in den wichtigsten Fragen diese Kopfszahl ohne alle Rücksicht auf deren Zusammensetzung entscheidend sein lässt.

Die Reichs- wie die Landesverfassung bestimmt bei uns die Zahl der zu wählenden Abgeordneten nach der

summarischen Kopfszahl der Bevölkerung. In gleicher Weise bemessen sich gewisse Abstufungen der Steuerpflicht bei unserer Gewerbesteuer lediglich nach dieser Zahl. Nur vereinzelt finden sich schüchterne Versuche zur gleichzeitigen Berücksichtigung der Zusammensetzung der Bevölkerung, wenn z. B. die Contingente der von den einzelnen Ländern und Bezirken zu stellenden Rekruten nicht nach deren gesammter Volkszahl, sondern nach der Bevölkerungsgrösse zu stellen sind, welche bei Abzug der Ausländer und der Militärpersonen verbleibt.

Allein so gross auch das Interesse sein mag, welches sich an die Kenntniss der summarischen Kopfszahl der Bevölkerung knüpft, so ist doch leicht ersichtlich, dass ihre Ermittlung allein den Ansprüchen einer wissenschaftlich durchgebildeten Bevölkerungsstatistik nicht im Entferntesten genügt. In der summarischen Kopfszahl lassen wir alle Menschen als gleichartige Einheiten, als blossen „Seelen“, wie man sich früher in der Regel ausdrückte, gelten. Nun wissen wir aber doch recht wohl, dass unter diesen „Seelen“ sehr beachtenswerthe Unterschiede bestehen, dass sie nach statistisch wohl erfassbaren Merkmalen in eine reichhaltige Gruppengliederung zerfallen, und dass wir nur zur Gewinnung eines Hauptüberblicks über den Bevölkerungsstand von diesen Unterschieden absehen, und Jeden als gleichberechtigte Einheit der Gesamtbevölkerung gelten lassen. Freilich vermag die Statistik nicht allen und jeden Unterschied der Individuen zu erfassen und Vieles, was für das Menschenleben von höchster Wichtigkeit ist, wird darum der Bevölkerungstatistik wohl für immer entgehen. Es müsste ein von Statistik ganz eigenthümlich durchwehtes Zeitalter beginnen, sollte jemals ein ernstlicher Versuch gemacht werden, die Bevölkerung ganzer Städte und Länder nach des Körpers Schönheit und Hässlichkeit oder des Geistes Kraft und Schwäche zu classificiren. Aber neben diesen der Statistik, direkt kaum zugänglichen Unterscheidungen stehen viele andere, welche zur Beobachtung in Zahl und Maass wohl geeignet sind, und deren Nachweis die Hauptaufgabe der heutigen Bevölkerungsstatistik bildet. Die moderne Volkszählung hat nicht bloss die summarische Kopfszahl nachzuweisen, sondern in geeigneter Berücksichtigung der wichtigsten statistisch erfassbaren Unterschiede der Individuen zugleich eine Volksbeschreibung in Zahl und Maass zu liefern.

Darum ist jetzt auch die Zeit vorüber, in welcher die Volkszählung damit erledigt war, dass der Polizeisoldat oder Gemeindediener von Haus zu Haus nur die Zahl der Bewohner erfragte und darum erscheinen jetzt am Zählungstage Hunderte und Tausende von Zählern, welche nicht bloss zur namentlichen Aufschreibung aller Haushaltsmitglieder sondern auch zur Beifügung weiterer Individualangaben über Alter, Beruf, Religion u. s. w. der einzelnen Personen einladen und zu diesem Zwecke die besonderen Ihnen wohlbekannten Haushaltslisten übergeben.

Manchem von Ihnen ist die Ausfüllung dieser Liste wohl keine willkommene Arbeit gewesen und die eine oder die andere der verehrten Zuhörerinnen hat wohl gar die einzelnen Fragen recht neugierig — wenn nicht gar zum Theil indiscret — gefunden. So mögen Sie sich denn heute nachträglich mit dem Bewusstsein trösten, das Ihrige zur Beschaffung des riesenhaften Urmaterials beigetragen zu haben, aus welchem allein die statistische Volksbeschreibung erstehen kann. Sehen wir uns nun die Ziele dieser Volksbeschreibung selbst näher an.

Eine der klarsten und zugleich wichtigsten Unterscheidungen der menschlichen „Seelen“ ist die nach dem Geschlecht. Diese Unterscheidung ist zugleich, da nur zwei Geschlechtsformen bestehen, für die statistische Technik so einfach, dass sie früher als alle anderen Elemente der Volksbeschreibung in der Bevölkerungsstatistik Berücksichtigung gefunden hat. Dass die Vertheilung der Bevölkerung auf die beiden Geschlechter für die ganze Art unseres gesellschaftlichen Lebens von eminenter Bedeutung ist, liegt auf der Hand. Wäre der Bestand an Frauen zehnfach grösser

als jener an Männern oder umgekehrt, so müsste unser ganzes Culturleben eine andere Gestaltung haben als es thatsächlich unter der Tendenz zu annäherndem Gleichgewicht der Geschlechter gewonnen hat. So zufällig die Zusammensetzung der einzelnen Familien nach dem Geschlecht der Kinder zu sein scheint, so deutlich kommt doch bei der Massenbeobachtung der Statistik die Tendenz zu annäherndem Gleichgewicht der Geschlechter zum Durchbruch. Absolute Gleichzahl der männlichen und der weiblichen Personen besteht zwar nirgends und namentlich hat Europa im Ganzen einigen Weiberüberschuss, welcher im Männerüberschuss von Amerika und den Colonien der Europäer sein Gegenstück findet. Aber beunruhigend gross ist dieser Weiberüberschuss nirgends, und überall erscheint er in so mässigem Rahmen, dass die Tendenz zum Gleichgewicht wohl zu erkennen ist. Im Deutschen Reich übersteigt die weibliche Bevölkerung die männliche etwa um 4 Prozent (3,7). Die Unterschiede in der Sterblichkeit und in der Wanderlust beider Geschlechter bringen dieses Verhältniss hervor, welches auf den ersten Blick im Widerspruch mit dem Naturgesetz zu stehen scheint, nach welchem bekanntlich unter den Gebornen die Knaben um etwa 5 bis 6 Prozent häufiger sind, als die Mädchen. Die grosse Berechtigung dieser Vorsicht der Natur bei der Geschlechtsbestimmung der Gebornen erkennt man, wenn man sieht, wie schon gleich nach der Geburt der Tod das weit weniger widerstandsfähige männliche Geschlecht viel stärker trifft als die Mädchen, und wenn man erwägt, wie dann auch weiterhin im Leben des Mannes anstrengendere und gefährlichere Berufsthätigkeit die Todesgefahr für denselben fast auf allen Altersstufen erhöht. Wo der Angriff auf den Mehrbestand an Knaben nicht schon im ersten Lebensjahr ein gar zu starker ist und wo nicht ausserordentliche Ereignisse, wie z. B. lang andauernde Kriege auch den Bestand an Jugendlichen unverhältnissmässig lichten, da gestaltet sich die Geschlechtsvertheilung so, dass unter den Kindern die Knaben, unter den älteren Leuten die Frauen überwiegen, während das Alter voller Lust und Kraft des Lebens dem Gleichgewicht der Geschlechter am nächsten steht. In Süddeutschland sind wir allerdings von dieser vollkommensten Art der Geschlechtsvertheilung einigermassen entfernt. Die oft beklagte verhängnisvolle Kindersterblichkeit in Süddeutschland ist nämlich nicht nur überhaupt ausserordentlich hoch, sondern dabei auch noch ganz besonders knabenmörderisch. In Bayern wie in Württemberg wird der ganze Mehrvorrath an Knabengeburtten schon während des ersten Lebensjahres der Kinder mehr als aufgezehrt. Darum hat Süddeutschland schon unter den Kindern einen Ueberschuss der Mädchen, während in Norddeutschland, insbesondere in Preussen, im jugendlichen Alter der Antheil des männlichen Geschlechtes überwiegt.

Was sich als Durchschnitt der Geschlechtsvertheilung ganzer Länder herausstellt, gewinnt eine sehr verschiedenartige Gestaltung, wenn man weiter zu geographischem Detail herabsteigt. Die Spezial-Geographie der Geschlechtsmischung der Bevölkerung gehört deshalb zu den interessantesten Aufgaben der Bevölkerungsstatistik. Die Verfolgung derselben gibt wichtige Einblicke in den entscheidenden Einfluss, welchen das unablässige Wandern der Bevölkerung auf die lokale und provinzielle Geschlechtsvertheilung äussert, zumal wenn es möglich ist, über diese innere Wanderung aus einem anderen Zweige der Volksbeschreibung, nämlich aus der Statistik der Bevölkerung nach dem Geburtsorte, Controlmaterial herbei zu schaffen. Ich kann Ihnen das Detail einer solchen geographischen Studie nicht vorführen, aber erwähnen darf ich doch, dass ich für einen grossen geographisch scharf begrenzten Complex in Südbayern eine eigenartige in weiter Verbreitung sogar in Männerüberschuss übergehende Geschlechtsvertheilung gefunden habe, welche nur in der Art der inneren Wanderung ihren Grund haben kann. Der Wanderdrang selbst aber richtet sich nach dem Bedürfniss. Wo für die lokalen Lebenszwecke

an Ort und Stelle selbst nicht genug Menschen heranwachsen da wandern sie von Aussen zu. Von den grossen Städten und den Centren der Industrie weiss das Jedermann. Weniger bekannt möchte sein, dass es, und zwar gerade in Südbayern, auch auf dem platten Lande Bezirke gibt, welche selbst nicht genug Menschen produziert haben, und sie deshalb von anderswoher, und zwar mit überwiegender Be-theiligung des männlichen Geschlechtes bezogen haben und beziehen.

Nächst der Zusammensetzung der Bevölkerung nach dem Geschlecht ist der Aufbau desselben nach Altersklassen von besonderem Interesse. Das Urmaterial für diesen Zweig bevölkerungsstatistischer Forschung wird bei den modernen Volkszählungen durch Aufschreibung des Alters oder Geburtsjahres jeder einzelnen gezählten Person gewonnen. Gerade diese Frage wird bekanntlich von Leuten, welchen die Ziele der Bevölkerungsstatistik fremd sind, für indiscret und wohl auch für recht überflüssig gehalten, während sie doch thatsächlich von höchster wissenschaftlicher Bedeutung ist. Zwar weiss man auch ohne Statistik ungefähr, wie etwa der Altersaufbau der Bevölkerung beschaffen sein wird. Insbesondere ist Jedem klar, dass die einzelnen Altersklassen nicht alle gleich stark vertreten sein können. Der die Generationen von Jahr zu Jahr vermindern Einfluss des Todes ist zu deutlich zu erkennen, als dass nicht der den Kinderschuhen Entwachsene bereits wüsste, dass die jüngsten Generationen am stärksten, die ältesten dagegen am schwächsten vertreten sind.

Mit diesem allgemeinen Bilde des Altersaufbaues der Bevölkerung endet aber auch zugleich das Wissen des Laien. Was darüber hinausliegt, der exacte Nachweis des Antheiles der einzelnen Altersklassen am Gesamtstande der Bevölkerung ist die Errungenschaft der Statistik.

Fassen wir zunächst, ohne auf positive Zählungsergebnisse einzugehen, die verschiedenen Möglichkeiten ins Auge. Der einfachste Fall wäre offenbar dann gegeben, wenn die Abnahme in der Vertretung der einzelnen Altersklassen ganz gleichmässig wäre, also etwa 100 Einjährige, 99 Zweijährige, 98 Dreijährige und so weiter bis zu einem Hundertjährigen gefunden würden. Wer jedoch die Sterblichkeitsverhältnisse der Generationen kennt, weiss sofort, dass die Abnahme von den Jungen zu den Alten nicht so regelmässig vor sich geht. Er weiss, dass die Sterblichkeit in den ersten Lebensjahren und im höheren Alter viel stärker ist, als in der dazwischen liegenden Lebenszeit. Er weiss ferner, dass bei zunehmender Geburtenmenge die Vertretung der älteren Leute, welche aus minder starken Geburtscontingenten herrühren, eine weitere Abschwächung erleiden muss. Tritt als weiteres Element zu steigender Geburtenzahl eine namhafte Mehrauswanderung hinzu, dann erleiden nicht nur die höheren, sondern auch schon die mittleren Altersklassen eine bedeutende Abminderung und es findet sich ein ungewöhnlich starkes Contingent junger Leute. Eine derartige Altersklassenzusammensetzung zeigt beispielsweise die kinderreiche und wanderlustige pfälzische Bevölkerung. Umgekehrt kann in Ländern oder Landestheilen, welche lange Zeit hindurch eine mässige und ziemlich stetige Geburtenfrequenz bei fast gänzlichem Mangel an Wandertrieb hatten, eine ungewöhnlich starke Anhäufung von Personen im mittleren Alter vorliegen, wie diess z. B. bei der niederbayerischen Bevölkerung der Fall ist. Die tabellarischen Nachweise über die Altersverhältnisse einer Bevölkerung, in welchen die einzelnen Geburts- oder Altersjahre der Bevölkerung unterschieden werden, sind der Natur der Sache nach vielgliederig und zahlenreich. Es ist deshalb Aufgabe der wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Materials, dasselbe durch geeignete Zusammenfassung und Gruppierung beherrschbar zu machen.

Auf den einfachsten Ausdruck erscheint der Altersaufbau der Bevölkerung dann zurückgeführt, wenn man das Durchschnittsalter der Lebenden ermittelt. Man summiert zu diesem Zwecke die Lebenszeit, welche Alle Ge-

zählten bis zum Augenblick der Zählung durchlebt haben und dividirt die gefundene Summe durch die Zahl der Gezählten selbst. Leider hat das so berechnete Durchschnittsalter nur einen sehr mässigen wissenschaftlichen Werth. Wir haben es hier mit einer jener Durchschnittsberechnungen der Statistik zu thun, welche nicht als Typen der Erscheinungen gelten können, sondern blosser rechnerische Abstractionen sind. In der That hätte man eine sehr falsche Vorstellung vom Typus der Altersverhältnisse einer Bevölkerung, wenn man sie sich nur aus 29—30jährigen Personen zusammengesetzt denken würde; so hoch stellt sich nämlich ungefähr das Durchschnittsalter für die bayerische Bevölkerung. Dass man aber insbesondere aus dem Durchschnittsalter der Bevölkerung nicht ohne Weiteres einen Schluss auf deren Leblichkeit machen darf, wie diess leider schon mancher Statistiker gethan hat, leuchtet sofort ein, wenn man sich vergegenwärtigt, was denn auf die Grösse des Durchschnittsalters der Lebenden Einfluss äussert. Ein starker Bestand der jüngeren Altersklassen hat ein niedriges umgekehrt eine starke Vertretung der höheren Altersklassen ein hohes Durchschnittsalter der Lebenden zur Folge. Die relativ geringe Vertretung der höheren Altersklassen kann von ungünstigeren Mortalitätsverhältnissen herrühren, aber eben so gut von der Auswanderung oder von der Geburtenzunahme, insbesondere wenn sie mit geringer Kindersterblichkeit verbunden ist. In welchem Maass jede einzelne von diesen drei höchst verschiedenartigen Ursachen wirkt, kann aus der berechneten Durchschnittszahl des Alters der Lebenden in keiner Weise ersehen werden. Es kann die wahre Vitalität der Generationen sich günstiger gestalten und gleichwohl deren Durchschnittsalter geringer werden; umgekehrt kann das Durchschnittsalter der Lebenden bei Verschlechterung der Mortalitätsverhältnisse steigen. Es braucht nur im ersten Falle von Jahr zu Jahr eine bedeutende Zunahme der Fruchtbarkeit, im zweiten dagegen eine Abnahme derselben einzutreten.

Daraus finden beispielsweise auch die grossen Differenzen im Durchschnittsalter der Lebenden, welche die einzelnen bayerischen Landestheile nachweisen, ihre Erklärung. Die Pfalz hat ein um fast vier Jahre niedrigeres Durchschnittsalter der Lebenden als Südbayern; die Volkszählung von 1871 ergab nämlich für den mittleren Oberbayer und Schwaben ein Alter von $30\frac{2}{3}$ Jahren, für den mittleren Pfälzer dagegen nur von $26\frac{3}{4}$ Jahren. Davon sind aber nicht etwa ungünstigere Mortalitätsverhältnisse der Pfalz die Ursache; denn die pfälzische Absterbeordnung stellt sich günstiger, als die südbayerische; die ganze so bedeutende Differenz ist vielmehr der Hauptsache nach — abgesehen von einer im Ganzen wenig Ausschlag gebenden erhöhten Greisenleblichkeit in den Alpen — durch die vormalige starke Auswanderung und die geringe Kindersterblichkeit der Pfalz gegenüber der geringen Auswanderung und grossen Kindersterblichkeit in Südbayern veranlasst. Aehnlich liegen die Verhältnisse bei einer Vergleichung von Preussen und Bayern, Preussen hatte im Allgemeinen während des gegenwärtigen Jahrhunderts eine grössere Volksvermehrung durch Ueberschuss der Geburten über die Sterbfälle bei geringerer Kindersterblichkeit und mässiger Auswanderung gehabt. Erst in der neueren Zeit ist die Auswanderung in Preussen stark gestiegen, während die ehemals so bedeutenden Auswanderungsherde in Süddeutschland sich verhältnissmässig ruhiger verhielten.

Es ist desshalb ganz erklärlich, dass das Durchschnittsalter der Preussen um etwa drei Jahre geringer ist, als das der Bayern.

Wir ersehen hieraus, dass das Durchschnittsalter der Lebenden nur ein ganz allgemeiner Ausdruck für den augenblicklichen Befund der Altersklassenzusammensetzung der Bevölkerung ist, welcher über die Art und die Ursachen der Wärfelung der einzelnen Alterscontingente keinen Aufschluss gibt. Hierzu ist eine Unterscheidung der Alters-

gruppen und die Berechnung des auf sie treffenden Antheiles vom Gesamtstand der Bevölkerung nöthig.

Je mehr Jahre wir in eine Altersgruppe zusammenziehen, um so einfacher wird der Ueberblick, um so mehr aber verwischen sich auch die feineren Unterschiede im Altersaufbau der Bevölkerung. Bilden wir beispielsweise nur vier Altersgruppen von gleichem Rahmen und untersuchen wir, wie sich die bayerische und die preussische Bevölkerung nach der Zählung von 1871 auf diese Gruppen vertheilen, so finden wir Folgendes. Die 1—25 Jährigen machen in Bayern 47,98 Proz., in Preussen 53,38 Proz. der Bevölkerung aus, auf die 26—50 Jährigen treffen in Bayern 32,92 Proz., in Preussen 31,54 Proz., sodann weiter auf die 51—75 Jährigen in Bayern 17,92 Proz., in Preussen nur 14,09 Proz., und endlich auf die über 75 Jährigen in Bayern 1,18 Proz., in Preussen genau 1 Proz. Obwohl diese wenigen Zahlen das feinere Detail des Altersaufbaues der bayerischen und preussischen Bevölkerung in keiner Weise enthalten, lassen sie doch einen gründlichen Unterschied in diesem Aufbau ersehen. In Preussen machen die 25 ersten Altersklassen mehr, in Bayern dagegen weniger als die Hälfte der Bevölkerung aus. Besonders beachtenswerth ist der grosse Bestand an alten Leuten in Bayern, zieht man die Grenze bei den 60 Jährigen, so findet man, dass im 61ten Lebensjahr und darüber in Bayern $9\frac{1}{2}$ Proz. (9_{145}), in Preussen dagegen nur 7 Proz. (7_{06}) stehen. Der Altersaufbau der bayerischen Bevölkerung ist übrigens nach Landestheilen keineswegs gleichartig. Nähere Beachtung verdient namentlich der in den vorhergehenden Bemerkungen bereits angedeutete Unterschied in der Zusammensetzung der pfälzischen und der südbayerischen Bevölkerung nach Altersklassen. In Südbayern machen die ersten 25 Altersklassen nur 45 Prozent der Bevölkerung, in der Pfalz mehr als 53 Prozent aus. Dagegen steht die Pfalz in der relativen Besetzung der übrigen Altersgruppen namentlich auch im Greisenvorrath gegen Südbayern zurück. Am schärfsten ist bezüglich der alten Leute der Gegensatz zwischen Pfalz und Niederbayern. Die im 76ten Lebensjahre und darüber Stehenden, also die sehr alten Leute, machen $1\frac{1}{2}$ Prozent (1_{52}) der niederbayerischen und nur $\frac{4}{5}$ Prozent (0_{84}) der pfälzischen Bevölkerung aus.

Die übrigen Regierungsbezirke halten die Mitte zwischen dem pfälzischen und dem südbayerischen Verhältnisse und zwar nähern sich die drei fränkischen Kreise dem Altersaufbau der pfälzischen, die Oberpfalz dagegen jenem der südbayerischen Bevölkerung.

Je mehr Altersgruppen man bildet, um so genauer wird das Bild des wirklichen Altersaufbaues der Bevölkerung, um so grösser aber wird auch das Zahlenmaterial, welches zusammen dieses Bild ausmacht. Bei fünfjährigen Altersgruppen muss schon eine Reihe von zwanzig einzelnen Zahlenangaben überblickt und begriffen werden. Gibt man aber dann den Zusammenhang der einzelnen Lebensjahre zu Altersgruppen ganz auf und berechnet man den Antheil eines jeden einzelnen Lebensjahrs, so steht man vor ungefähr hundertgliedrigen Zahlenreihen. Vor diesen empfindet der Laie eine nicht unberechtigte Scheu; diese feinere Zahlenarbeit wird desshalb wohl für immer im ausschliesslichen Besitz und Genuss der eigentlichen Statistiker vom Fach bleiben. Dagegen kann ihr Ergebniss durch graphische Darstellungen der Alterscurven auch dem Laien zugänglich und verständlich gemacht werden.

Die Statistik des Alters erhält eine werthvolle Bereicherung, wenn sie mit der Statistik des Civilstandes combinirt wird, d. h. wenn wir weiter erfahren, wie sich die Angehörigen der einzelnen Altersklassen auf die Ledigen, Verheiratheten, Verwitweten und Geschiedenen vertheilen. Eine Zahlentabelle, welche diese Combination nachweist, gibt in grossen einfachen Zügen ein annäherndes Bild der Entwicklung der menschlichen Geschicke von der Geburt bis zum Tode, sowie insbesondere der Veränderungen, welche das Lösen und Schliessen der Ehen bewirkt. Nach der Zählung von 1871 ist dieses Bild für Bayern in Kürze folgendes:

Als „ledig“ kommt der Mensch zur Welt. In dieser durch Naturnothwendigkeit bestimmten Civilstandsqualität erscheinen die ersten Jahrescontingente mit ungefähr 120,000 Personen vertreten. Nach dem Ablauf von drei Jahrfünfteln, innerhalb deren der Tod mit den Beständen an Gebornen schon einigermaßen aufgeräumt hat, beginnt allmählig die Doppelwirkung des Sterbens und Heirathens in der erheblich sich mehrenden Abnahme der Ledigen. Aus dem Geburtsjahr 1842, d. i. — nach der Zählung von 1871 — im 30ten Lebensjahr, finden wir 35 745 Ledige, 41 369 Verheirathete, 670 Verwitwete, 63 Geschiedene. Es überwiegen also mit diesem Lebensjahr die Verheiratheten; nach der Volkszählung von 1867 trat diess mit dem 31ten Lebensjahr ein. Die Lücken, welche Tod und Scheidung in die Verheiratheten bringen, werden während geraumer Zeit durch weitere Heirathen mehr als ersetzt. Mit dem 37ten Lebensjahr ist ein Bestand von fast 50 000 Verheiratheten (49 533) erreicht. Allmählig aber beginnt die Lösung der Ehen durch den Tod einen stärkeren Einfluss zu äussern und mit dem 71ten Lebensjahr gewinnen, gerade wie nach der Statistik von 1867, die Verwitweten die Oberhand. Wir finden in diesem Lebensjahr einen Bestand von 4340 Ledigen, 8744 Verheiratheten, 9817 Verwitweten und 47 Geschiedenen. Inzwischen aber hat der Tod nicht aufgehört, den Bestand an Ledigen, Verheiratheten und Verwitweten, sowie auch an Geschiedenen, welche letztere gewissermassen wie aus der normalen Bahn geworfen erscheinen, ununterbrochen zu verkürzen, bis zuletzt im höchsten Lebensalter nur noch einzelne Ruinen der einen wie der anderen Civilstandskategorie verbleiben.

Es ist gerade, als ob die Masse der Menschen quer über ein Sieb mit verschiedenen Abtheilungen, welche die Civilstandskategorien darstellen, dahingeschüttet würde. Durch eine der Oeffnungen des Siebes muss Jeder einmal fallen. Fraglich ist nur, wie lang er, ohne zu fallen, über diese Oeffnungen weggleitet und in welcher Abtheilung ihn sein Schicksal erreicht. Von wesentlichem Einfluss hierauf ist der Umstand, dass die Oeffnungen des Siebes nicht überall gleich gross und insbesondere am Anfang und am Ende der Richtung, in welcher sich die Aufschüttung bewegt, grösser sind als in der Mitte.

Im Einzelnen ergeben die verschiedenen Combinationen von Alter und Civilstand verschiedene für sozialwissenschaftliche Untersuchungen wichtige Nachweise, von welchen ich hier drei herausgreifen will. Lässt man die Kinder ganz ausser Betracht, und ermittelt man etwa für die im 16ten Lebensjahr und darüber stehende Bevölkerung den Prozentantheil der Ledigen, so hat man ein Maass der faktischen Ehelosigkeit unter der im Allgemeinen heirathsfähigen Bevölkerung. Einen Einblick in die Grösse des definitiven freiwilligen oder unfreiwilligen Verzichtes der Generationen auf die Eheschliessung gewinnt man dabei aber noch nicht, weil ja die jüngeren zur Zählungszeit noch unverheiratheten Personen im weiteren Verlauf ihres Lebens noch vielfach zur Ehe schreiten. Wenn wir ein annähernd richtiges Bild dieses definitiven Verzichtes haben wollen, dürfen wir nur den Prozentantheil der Ledigen für die höheren Altersklassen etwa vom 51ten Lebensjahr ermitteln. Endlich ist es noch von Interesse zu untersuchen wie hoch sich der Prozentantheil der zusammenlebenden Ehegatten in jenen Altersklassen berechnet, in welchem das Maximum der Verheiratheten überhaupt erreicht ist, nach bayerischen Verhältnissen etwa im 41ten bis 50ten Lebensjahr.

Von diesen drei Berechnungsweisen möchte die zweite als die wichtigste anzusehen sein; ich darf desshalb wohl ein paar Zahlenergebnisse hierüber für Bayern anführen. Unverheirathet waren nach der Zählung von 1871 unter den mehr als 51 Jährigen in Bayern noch volle 19 Prozent geblieben, in der Pfalz allerdings nur 8 Prozent, dafür aber in Oberbayern 23 Prozent und in Niederbayern 26 Prozent. Bei der weiteren Verfolgung des geographischen Details findet sich sogar ein niederbayerisches Bezirksamt (Viech-

tach im bayerischen Wald) mit nicht weniger als 39 Prozent Ledigen unter der mehr als 50 Jahre alten Bevölkerung, zum Gegenstück aber auch ein pfälzisches Bezirksamt (Kaiserslautern) mit nur $6\frac{1}{2}$ Prozent Ledigen unter der Bevölkerung gleichen Alters. Das sind in der That gewaltige soziale Unterschiede.

Zur Beruhigung meiner verehrten unverheiratheten Zuhörerinnen muss ich jedoch beifügen, dass sich in den ungünstigen Zahlenergebnissen für Südbayern nicht der heutige Grad der Verehelichungswahrscheinlichkeit, sondern jene das Heirathen oder Nieheirathen bestimmenden Einflüsse aussprechen, welche vor Jahrzehnten massgebend waren. Heute liegen die Verhältnisse ganz anders, nachdem das Jahr 1868 uns die Verehelichungsfreiheit und in neuester Zeit die Reichsgesetzgebung weitere Erleichterungen der Eheschliessung gebracht haben.

Ich habe an den kurzen Skizzen über Geschlecht, Alter und Civilstand der Bevölkerung Ihnen Beispiele der Forschungsrichtungen zu geben versucht, welche die Bevölkerungsstatistik verfolgt. Dabei habe ich noch unerwähnt gelassen, wie die zeitliche Vergleichung und die allseitige geographische Vergleichung weitere Bereicherung des Wissens liefern und wie endlich die festgestellten Resultate vielfach unschätzbare Vergleichsmaterial für anderweitige statistische Untersuchungen bilden. Wie könnten wir z. B. über die Abstufung der Criminalität nach Alter und Geschlecht ein richtiges Urtheil gewinnen, wenn wir nicht ausser für die Verbrecher, vor Allem für die gesammte Bevölkerung Nachweise über Geschlecht und Alter besässen?

Es läge nahe, Ihnen ähnliche Skizzen, wie über Geschlecht, Alter und Civilstand für alle übrigen Individualangaben vorzuführen, welche sich in den Zählungslisten finden, um so recht anschaulich zu machen, wie die Bevölkerungsstatistik die volle Aufklärung des inneren Gefüges jener wunderbaren belebten Masse erstrebt, welche wir Bevölkerung nennen. Allein die Zeit, welche Sie mir zur Verfügung stellen, verbietet diess. Ich muss mich deshalb auf wenige Andeutungen beschränken.

Die Frage nach der Religionsangehörigkeit findet sich bei den meisten Volkszählungen. Dass sie gewichtig ist, brauche ich Ihnen in den gegenwärtigen Zeitläuften nicht erst zu beweisen. Der Politiker noch mehr als der Gelehrte greift nach den Tabellen, welche ihm die Religionsvertheilung der Bevölkerung zeigen. Auch hier gewähren die grossen Durchschnitte für ganze Länder und Provinzen nur den ersten allgemeinen Ueberblick. Volle Befriedigung findet namentlich das praktische Bedürfniss erst bei genauester Darlegung der Specialgeographie der Religionsangehörigkeit. Man bedenke nur wie ganz anders die gleiche Confessionsmischung von zwei verschiedenen Ländern zu beurtheilen ist, wenn in dem einen Lande geographisch scharf begrenzte glaubenseinheitliche Gebiete einander gegenüberstehen, in dem andern Lande dagegen die Vermischung der Angehörigen verschiedener Confessionen bis in alle einzelnen Städte und Dörfer verbreitet ist. Bis jetzt ist die Frage nach der Confession in Deutschland im Allgemeinen noch auf wenig Hindernisse gestossen. Sie gehört vielmehr in Ländern wie z. B. Bayern ganz gewiss zu jenen Volkszählungsfragen, welche am Richtigsten beantwortet werden. Für immer wird es freilich nicht so bleiben: unvermeidlich ist es, dass die negativen Antworten sich häufen, wie diess vereinzelt schon bei der deutschen Volkszählung von 1871 z. B. in Hamburg zu Tage getreten ist. Auch sonst wäre es — freilich sehr zum Schaden der Bevölkerungsstatistik — denkbar, dass die Zeitrichtung mehr und mehr sich dem englischen Geschmack anschliesse und die Frage nach der Confessionsangehörigkeit zu indiscret fände um sie in die Volkzählungsliste aufzunehmen.

Im Bisherigen haben theils natürliche Unterschiede (Geschlecht und Alter) theils soziale Verschiedenheiten der Bevölkerung nämlich Civilstand und Religion Erwähnung gefunden. Bei allen sozialen Unterschieden ist eine thatsächlich

freilich in vielen Fällen auf ein Minimum reduzierte Wahlfreiheit der Individuen gegeben, während die natürlichen Differenzen vom Einzelwillen unabhängig sind. Zu den sozialen Gliederungen der Bevölkerung, in welchen die persönliche Wahlfreiheit wenigstens bei einem Bruchtheil der Bevölkerung ersichtlich wird, gehört deren Unterscheidung nach Beruf und Erwerb. Diese Unterscheidung nachzuweisen, gehört zu den wichtigsten aber auch schwierigsten Arbeiten der Bevölkerungsstatistik. Während bei allen anderen Unterscheidungen die einzelnen Kategorien scharf von einander gesondert sind, z. B. Niemand zugleich männlich und weiblich, zugleich 29 und 39 Jahre alt, zugleich katholisch und protestantisch ist, begegnen wir in der Berufsstatistik einer Fülle von Uebergängen und von Berufshäufungen bei einer und derselben Person. Jedes für die Berufsgliederung der Bevölkerung entworfene Schema bietet bei der tatsächlichen Einreihung der Personen in dasselbe Zweifelfälle in Masse. Daher kommt es wohl, dass die ganze Berufsstatistik sich noch in den ersten Anfängen befindet. Nach dem heutigen Stande dieses Zweiges der Bevölkerungsstatistik kann man zufrieden sein, wenn es gelingt, die gesammte Bevölkerung nach Hauptnahrungs- und Erwerbsquellen zu vertheilen und dabei zugleich die Stellung der Personen in den Berufsgruppen nachzuweisen, d. h. zu zeigen, ob sie als selbständige Unternehmer, als selbstthätige Gehilfen, als Dienstboten zur persönlichen Dienstleistung oder als einfache Familienangehörige aus dem betreffenden Erwerbszweig ihren Unterhalt finden. Die Berufsstatistik von 1871 hat für Bayern ergeben, dass von der gesammten Bevölkerung 41 Prozent von der Landwirtschaft, 30 Prozent von der Industrie und 8 Prozent vom Handel und Verkehr leben. Etwa 11 Prozent fallen auf Tagelöhner und persönliche Dienste Leistende, 1 Prozent auf die Armee. Der Rest trifft auf die übrigen Berufsarten und die Personen ohne Berufsausübung. Was die Stellung im Berufe betrifft, so erscheinen im Ganzen 29 Prozent als selbständige Unternehmer, 20 Prozent als selbstthätige Gehilfen, 8 Prozent als Dienstboten und 43 Prozent als sonstige Familienangehörige.

Die weitere Vertiefung der Berufsstatistik erscheint als eine der wichtigsten Aufgaben bevölkerungsstatistischer Untersuchungen. Namentlich erscheint diess für die Volkswirtschaftslehre wünschenswerth, welche in ihren überkommenen Schullehren vielfach noch allzusehr scholastisch angehaucht ist und des belebenden Einflusses inductiver Forschung gar sehr bedarf!

Eine weitere Frage, welche Sie zwar nicht bei der jüngsten Zählung, aber doch bei jener von 1871 in den Zählungslisten gefunden haben, betrifft den Geburtsort. Die Vergleichungen des Geburtsortes und des Zählungsortes der Personen führen zu beachtenswerthen Aufschlüssen über den im Innern des Landes stattfindenden Bevölkerungsaustausch. Nicht bloss die grossen Städte bieten in dieser Hinsicht charakteristische Erscheinungen, sondern auch die Landbezirke zeigen ein sehr verschiedenartiges interessantes Verhalten, indem einzelne Landstriche einen erheblichen Ueberschuss der Bevölkerung nach auswärts abgeben, andere dagegen einen solchen empfangen. Je grösser eine Stadt ist, um so unwahrscheinlicher wird es, dass die in derselben Wohnenden auch daselbst geboren sind. Nach der Zählung von 1871 waren nur 42 Prozent der Münchener Bevölkerung in München geboren. Würde man die Unterscheidung für die Erwachsenen allein machen, so würden die auswärtig Gebornen noch entschiedener in der Mehrheit sein. Wäre es zulässig die verehrte Versammlung auf die vorliegende Frage statistisch zu analysiren, so möchte ich fast wetten, dass auch unter Ihnen die gebornen Münchener höchstens ein Drittheil ausmachen.

Wenn man untersucht wie viele Personen von den im ganzen Lande Gezählten einem bestimmten Bezirke der Geburt nach angehören und wenn man die so gefundene Zahl mit der Bevölkerungsgrösse dieses Bezirkes vergleicht,

so ersieht man ob dieser Bezirk einen Ueberschuss von Bevölkerung producirt und nach Aussen abgibt oder ein Defizit durch Bevölkerungsbezug von Aussen deckt. Ich habe diese Untersuchung für alle einzelnen unmittelbaren Städte und Bezirksamter Bayerns durchführen lassen. Wenn man von den unmittelbaren Städten, deren Bevölkerungsmischung nach dem Geburtsort, wie erwähnt, eine ganz eigenartige ist, absieht, so findet man für die Bezirksamter folgende Gegensätze. Es gibt Bezirke, für welche nur 70 Prozent ihrer Bevölkerung als im Bezirk geboren bei der Zählung im gesammten bayerischen Staate vorgefunden wurden; bei anderen Bezirken überwiegt dagegen die Zahl der im Bezirke Gebornen und irgendwo in Bayern Gezählten die überhaupt dort Lebenden um 20 Prozent. Namentlich ist es Südbayern und ganz besonders in seinen männerreichen Bezirken, welches ein Defizit der im Bezirke Gebornen gegenüber den dort Lebenden aufweist.

Solche tiefe Einblicke in den Bevölkerungsaustausch können nur aus einer Statistik der Geburtsorte gewonnen werden. Eine unmittelbare statistische Controle des ununterbrochenen inneren Wanderns ist undurchführbar.

Mit dem bisher Erörterten ist der Rahmen der Individualangaben bei der Volkszählung noch keineswegs abgeschlossen. Wir erfragen die Staatsangehörigkeit der einzelnen Personen vor Allem zu praktischen Verwaltungszwecken, da für die Bemessung der Ersatzcontingente die Ausländer ausser Berücksichtigung bleiben.

Daneben aber hat es auch wissenschaftliches Interesse zu wissen, in welchem Grade die Ausländer und die Angehörigen anderer deutschen Staaten an unserer Gesamtbevölkerung theilhaftig sind. In Ländern, welche durch Vielsprachigkeit sich auszeichnen, vorab in Oesterreich-Ungarn, wie auch in einzelnen Theilen Preussens, liefert die Ermittlung der Muttersprache politisch und wissenschaftlich höchst schätzbares Material. Man versucht wohl auch den Bildungsgrad der Bevölkerung, gemessen an der Kenntniss im Lesen und Schreiben, zu ermitteln. Man schenkt den körperlichen Mängeln insbesondere den Blinden und Taubstummen, wie auch den Blödsinnigen und Irrsinnigen eine besondere Berücksichtigung bei der Aufnahme.

Ueberhaupt ist der Kreis der Individualangaben bei der Volkszählung kein definitiv abgeschlossener. Wie man jetzt Vieles erfragt, an was man vor Jahrzehnten noch gar nicht dachte, so wird man wohl auch in der Zukunft die bevölkerungsstatistischen Forschungen auf Manches erstrecken, was heute noch nicht erfragt werden kann.

Die Untersuchung der gesammten Bevölkerung nach ihrem inneren Gefüge, die bis jetzt allein zur Sprache kam, ist aber keineswegs die einzige Aufgabe der Volkszählungsbearbeitung. Ausser den zeitlichen Vergleichungen, zu welchen die Wiederholungen der Volkszählungen Anlass geben, kommen namentlich die Beziehungen der Bevölkerung zu der Fläche, auf welcher sie lebt, in Betracht. Vergleicht man einfach Flächengrösse und Bevölkerungszahl in den geeigneten geographischen Abschnitten, dann erfährt man die Bevölkerungsdichtigkeit. Untersucht man dagegen den Grad des Zusammenlebens der Bevölkerung, ob sie in Grossstädten oder auf dem Lande, in Städten und Märkten oder in Einöden und Weilern lebt, dann erhält man Aufschluss über das Anhäufungsverhältniss der Bevölkerung. Diess ist wichtiger als Mancher denkt, denn es bedingt geradezu den Grad der socialen Reibung. Nirgends liegt in dieser Hinsicht die Sache ungünstiger als in Südbayern, wo fast die ganze Landbevölkerung auf einzelne Weiler zerstreut ist. Die Pfalz und Niederbayern haben eine fast gleich grosse Bevölkerungszahl, aber diese ist in der Pfalz auf weniger als 2000, in Niederbayern auf fast 12 000 Ortschaften vertheilt.

Die grosse und umfassende Bestandsaufnahme einer Volkszählung kann nur nach längeren Zwischenzeiten wiederholt werden. Dagegen erscheint die Statistik der Bevölkerungsbewegung als eine ununterbrochene Buchführung über den Zugang und Abgang an Individuen. Wir unterscheiden dabei die natürliche und die soziale Bewegung der Bevölkerung. Die natürliche Bewegung der Bevölkerung besteht in den Geburten und den Sterbfällen; sie ist zugleich die einzige Form des Zu- und Abganges, welche sich für die Erdbevölkerung im Ganzen ergibt. Da es aber die Bevölkerungsstatistik immer nur mit Bruchstücken dieser Erdbevölkerung zu thun hat, so verbleibt als ein weiteres Element der Bevölkerungsbewegung die Wanderung. Dass man auch die Eheschliessungen vielfach bei der Statistik der Bevölkerungsbewegung behandelt, hat wohl hauptsächlich in der Gleichartigkeit der Standesbuchführung für Geburten, Eheschliessungen und Sterbfälle seinen Grund. Jedenfalls kann die Statistik der Eheschliessungen auch von der Moralstatistik beansprucht werden, und dahin wollen wir sie denn auch heute verweisen.

Wir haben es demnach nur mit der Statistik der Geburten, der Sterbfälle und der Wanderungen zu thun.

Am Günstigsten liegen die Vorbedingungen für die correcte statistische Verzeichnung der Geburten und Sterbfälle. Glücklicherweise hat sich schon lange, bevor man überhaupt von Statistik sprach, ein namhaftes religiöses, polizeiliches und rechtliches Interesse an die Verzeichnung der Geburten und Sterbfälle geknüpft. Es lag nahe, die im Kirchenbuch verzeichneten Taufen und Begräbnisse der Zahl nach zu ermitteln, und so kam es denn, dass man an vielen Orten eine, wenn auch einfache, Statistik der Geburten und Sterbfälle viel früher hatte, als eine correcte Ermittlung des Bevölkerungsstandes.

Dem heutigen Stande der Bevölkerungsstatistik kann selbstverständlich der blosse summarische Nachweis der Geburten und Sterbfälle ebenso wenig genügen, als die blosse summarische Kopzahl der bei der Volkszählung Ermittelten. Auch hier haben diese Hauptzahlen nur die Bedeutung einer allgemeinen Einleitung zu weiteren Untersuchungen. Gleichwohl bleibt manche auch wissenschaftliche Betrachtung zu sehr an diesen Hauptzahlen kleben und legt ihnen ein zu grosses Gewicht bei. Ich meine damit die Ueberschätzung der Bedeutung, welche den sogenannten allgemeinen Geburts- und Sterblichkeitsziffern beizumessen ist. Ganz besonders gilt diess von der allgemeinen Sterblichkeitsziffer; ich will deshalb der Kürze wegen nur diese ins Auge fassen. Zunächst fragt sich, was denn die allgemeine Sterblichkeitsziffer ist. Darauf ist zu erwidern: das Verhältniss der innerhalb eines Jahres Gestorbenen zu dem mittleren Bevölkerungsstand in dem betreffenden Jahr, und zwar herkömmlich in der Reduktion auf 1000 Einwohner. Ausserdem hat sich die Uebung gebildet, auch für einzelne Monate oder Wochen die allgemeine Sterblichkeitsziffer in der Art zu berechnen, dass man annimmt, es dauere die betreffende Monats- oder Wochensterblichkeit in gleicher Stärke ein ganzes Jahr fort. Wenn Sie also beispielsweise in dem Wochenbericht des Münchener städtischen statistischen Bureau für die 4te Jahreswoche 1876 (vom 23. bis incl. 29. Januar) lesen: „Sterblichkeitsziffer im Allgemeinen 22“, so heisst diess: Wenn die — nebenbei bemerkt ausserordentlich günstige — Mortalität im ganzen Jahr dieselbe bliebe wie in der fraglichen Woche, so würden während eines Jahres in München von 1000 Einwohnern 22 sterben.

Welchen inneren Werth haben nun diese allgemeinen mehr und mehr auch in die Tagespresse Eingang findenden und gewiss recht oft missverstandenen Sterblichkeitsziffern? Man ist gemeinhin geneigt dieselben ohne Weiteres als Ausdruck der Gesundheitszustände zu betrachten; eine Stadt mit hoher Sterblichkeitsziffer gilt als „ungesund“, eine solche mit niedriger Ziffer als „gesund.“

Diese Schlussfolgerung wäre nur dann richtig, wenn die Bevölkerung in den verschiedenen Bestandtheilen, aus welchen sie zusammengesetzt ist, im Allgemeinen gleichartige

Sterbenswahrscheinlichkeit hätte. Diess ist aber keineswegs der Fall; es ist vielmehr die Todesbedrohung der einzelnen Bevölkerungsgruppen und dabei vor Allem und in durchgreifender Weise jene der verschiedenen Altersklassen eine ganz verschiedenartige. Die Zusammensetzung einer Bevölkerung nach diesen Gruppen und vor Allem nach dem Alter wird hienach für die Höhe der Mortalitätsziffer von wesentlichem Einfluss. Sind die stärker bedrohten Altersklassen zahlreicher vertreten, so wird bei gleichen Gesundheitsverhältnissen und gleicher individuellen Sterblichkeit der einzelnen Altersklassen die Sterblichkeitsziffer grösser sein. Man denke sich des Gegensatzes wegen eine Stadt mit einer Bevölkerung von ganz kleinen Kindern und Greisen und eine andere, in welcher nur 10—30jährige Menschen wohnen. Bei gleichen Gesundheitsverhältnissen, d. i. bei gleicher Stärke der todbringenden Schädlichkeiten wird die erstere Stadt vielleicht eine zehn- bis zwanzigfache grössere Sterblichkeitsziffer haben als die zweite. Nun kommen zwar solche Extreme nicht vor, aber in der Alterszusammensetzung der Bevölkerung zeigen sich doch immerhin sehr bedeutende Variationen, namentlich wenn die Bevölkerung einzelner Städte in Betracht kommt. Jetzt werden Sie auch die auf den ersten Blick räthselhafte Thatsache begreifen, dass manche Fabrikstädte eine recht günstige Sterblichkeitsziffer aufzuweisen haben. Die Fabrikarbeiter gehören zumeist den Altersklassen an, welche durch die Natur am besten gegen den Tod gewappnet sind. Trotz der Fährlichkeiten, denen sie unterstellt sind, sterben sie deshalb in normalen Zeitläuften nur in mässiger Zahl und tragen so — wider Erwarten — zur Erniedrigung der allgemeinen Sterblichkeitsziffer der Fabrikstadt bei. Wenn sie dann etwa im Alter krank und elend die Stadt verlassen und in ihrer ländlichen Heimath dahinsiechend deren Sterblichkeitsziffer erhöhen, so bleibt diess eine der Mortalitätsstatistik der Fabrikstadt selbst vollkommen fremde Thatsache. Umgekehrt kann eine Verstärkung der unter grösserer Todesbedrohung stehenden Altersklassen die allgemeine Sterblichkeitsziffer bedeutend erhöhen. Diess gilt sowohl vom Zuzug alter Leute, als namentlich von einer Mehrung der Geburten, durch welche der Bestand an den jüngsten, das lebensgefährlichste Dasein führenden menschlichen Wesen erhöht wird. Die blosse Thatsache, dass irgendwo erheblich mehr Kinder als früher geboren werden, erhöht die allgemeine Sterblichkeitsziffer, weil der Mehrung der Geburten die entsprechende Mehrung der Sterbfälle kleiner Kinder folgt. Dabei kann im Uebrigen die Sterblichkeit dieser kleinen Kinder selbst wie auch aller andern Altersklassen dieselbe bleiben wie vorher, ja sogar abgenommen haben. Die allgemeine Sterblichkeitsziffer ist hienach in keiner Weise ein Ausdruck der wirklichen Lebensbedrohung der gesammten Bevölkerung und jedes Einzelnen aus derselben. Sie verdient allerdings Beachtung, aber nur insofern, als sie zu weiteren Untersuchungen über die Mortalität anregt. Solche Untersuchungen werden durch Ermittlung besonderer Sterblichkeitsziffern für die einzelnen Altersklassen wesentlich gefördert. Diese lehren, dass in der Mehrzahl der Fälle die grossen Differenzen der allgemeinen Sterblichkeitsziffern lediglich auf die Unterschiede in der Sterblichkeit der Kinder im zartesten Lebensalter zurückzuführen sind. Diess ist namentlich bei der hohen allgemeinen Sterblichkeitsziffer Münchens zu beachten. Ich habe deshalb bei jeder Gelegenheit hervorgehoben, wie erwünscht es wäre, wenn allgemein in den Wochenberichten für die grösseren Städte der Erde nicht bloss die allgemeine Sterblichkeitsziffer, sondern auch die besondere Sterblichkeitsziffer für die Erwachsenen oder doch für die den ersten Kinderjahren Entrückten berechnet würde. Das hiesige städtische statistische Bureau geht mit gutem Beispiel voran und berechnet ausser der allgemeinen auch noch die Sterblichkeitsziffer für die über dem 1ten und über dem 5ten Lebensjahre stehende Bevölkerung. Es wäre wohl der Mühe werth, eine Agitation für allgemeine gleichmässige Durchführung ähnlicher Unterscheidungen anzubahnen.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes entschuldigt wohl mein längeres Verweilen bei demselben. Nunmehr muss ich jedoch zu den Aufgaben der Geburtenstatistik zurückkehren.

Die merkwürdigen Ergebnisse einer Geschlechtsunterscheidung der Geborenen sind bereits erwähnt. Der gesonderte Nachweis der lebend und der todt Geborenen bietet nicht bloss naturwissenschaftliches, sondern auch sozialwissenschaftliches Interesse. Ich erwähne hier nur die zwei Thatsachen, dass die Todtgeborenen unter den Knaben und unter den unehlich Geborenen zahlreicher sind, als unter den Mädchen und den ehlich Geborenen. Was die Unterscheidung der Geborenen nach der Ehlichkeit oder Unehlichkeit betrifft, so ist zu beachten, dass wir es hier mit dem ersten sozialen Stempel — wenn ich mich so ausdrücken darf — zu thun haben, welcher dem ins Leben eintretenden Individuum aufgedrückt wird. Die Moralstatistik hat von jeher diesen speziellen bevölkerungstatistischen Stoff ausgiebig bearbeitet, denselben aber auch in seiner tieferen sittlichen Bedeutung überschätzt. Es ist hier nicht die Zeit und der Ort, diess im Einzelnen darzulegen; nur darauf sei in Kürze hingewiesen, dass die Häufigkeit der unehlichen Geburten in manchen Zeiten und Ländern eigentlich weniger ein Spiegelbild der wirklichen Sittenverderbtheit, als der verfehlten Gesetzgebung gewesen ist. Vor der erst im Jahre 1868 erfolgten Einführung der Verheirathungsfreiheit zählte man in Bayern wiederholt mehr als 40 000 unehliche Geburten im Jahr; für 1874 sind nur noch 27 554 nachgewiesen.

Ein weiteres Problem für die Geburtenstatistik ist die Untersuchung ihrer Häufigkeit nach den Jahreszeiten, wobei sich gleichfalls beachtenswerthe Regelmässigkeiten herausstellen. Nicht minder verdient die Statistik der Mehrgeburten namentlich vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus Beachtung. Zu weiteren Untersuchungen über die Geburtenhäufigkeit bei den verschiedenen Berufsclassen fängt man eigentlich jetzt erst Massenmaterial zu sammeln an.

Erwähnung verdienen hier noch die geographischen und zeitlichen Vergleichen der Geburtenhäufigkeit. In ersterer Beziehung mache ich auf die Thatsache aufmerksam, dass in Bayern, welches gerade für die vorwüfliche Frage ein besonders geeignetes Beobachtungsfeld bildet, die Geburtenhäufigkeit und die Kindersterblichkeit parallel laufen. Von den Ergebnissen zeitlicher Vergleichen ist die Thatsache am bekanntesten, dass ungünstige wirtschaftliche Verhältnisse alsbald eine erhebliche Abnahme der Geburten veranlassen. Ein höchst interessantes Ergebnis liefert die bayerische Geburtenstatistik für die Zeit während und nach dem jüngsten deutsch-französischen Kriege. Dass die Geburten einige Zeit nach dem Ausbruche des Krieges abnehmen würden war zu erwarten, aber nicht, dass sie so stark abnehmen würden wie es thatsächlich der Fall war. Ebenso war zu erwarten, dass der Rückkehr der Armee eine Geburtenzunahme folgen würde. Dass aber diese Zunahme thatsächlich sofort nach dem Friedensschluss eintrat, bevor noch die Armee zurückkehrte, scheint mir ungemein interessant; denn damit ist der entschiedene Einfluss rein psychologischer Momente auf die Geburtenhäufigkeit klar nachgewiesen.

Noch umfangreicher als bei der Geburtenstatistik sind die wissenschaftlichen Probleme bei der Statistik der Sterbfälle. Nach den Erörterungen über die allgemeine Sterblichkeitsziffer werden Sie nicht mehr im Zweifel sein, dass eine genaue Statistik der Gestorbenen nach einzelnen Lebensjahren unerlässlich ist. Sie ist die Voraussetzung für die Ermittlung der Absterbeordnung der menschlichen Generationen. Allerdings ist hierzu noch weiteres statistisches Material erforderlich.

Die Absterbeordnung, an deren richtige Feststellung sich ein so hohes wissenschaftliches und praktisches Interesse knüpft, kann nämlich auf zweierlei Weise berechnet werden.

Die erste Methode ist in der Zurückbeziehung der Gestorbenen nach einzelnen Jahren auf die Geburtsjahre, aus denen sie herrühren, gegeben. Man beobachtet beispielsweise, wie die im Jahre 1840 Gebornen von Jahr zu Jahr durch Sterbfälle sich abmindern. Störend wirkt bei dieser Methode der Umstand, dass die Ein- und Auswanderung unberücksichtigt bleibt, und dass man ein volles Jahrhundert mit der Beobachtung fortfahren muss, bis die ganze Generation abgestorben ist. Diese Methode ist deshalb nur für die jüngeren Lebensjahre, für diese aber vorzüglich brauchbar.

Die zweite Methode besteht darin, dass man die Gestorbenen nach einzelnen Altersjahren mit den bei der Volkszählung ermittelten Lebenden nach einzelnen Altersjahren vergleicht. Hiedurch bekommt man sofort für alle Altersstufen eine Sterblichkeitsrate. Es ist aber nicht die Absterbeordnung einer Generation, die man so ermittelt, sondern es sind einzelne Bruchstücke dieser Ordnung, welche für jede Altersstufe sich auf ein anderes Contingent Geborner beziehen. Gleichwohl ist diese Methode zur Ergänzung der ersteren unentbehrlich.

Hat man die Absterbeordnung ermittelt, d. h. festgestellt, wie sich von Jahr zu Jahr ein Contingent Geborner durch den Tod abmindert, bis — etwa nach einem Jahrhundert — Niemand mehr übrig ist, dann findet man durch einfache Berechnung die wahrscheinliche und die mittlere Lebensdauer. Die wahrscheinliche Lebensdauer wird durch jenes Altersjahr ausgedrückt, in welchem die Hälfte des beobachteten Contingents abgestorben ist. Die mittlere Lebensdauer dagegen wird gefunden, indem man die Summe der von allen beobachteten Personen bis zu ihrem Tode durlebten Zeit durch die Zahl der Personen dividirt.

Freilich ist hier die theoretische Forderung ausserordentlich viel einfacher als die praktische Durchführung der Beobachtungen. Ohne ausgiebige Zuhilfenahme von Hypothesen und Interpolationen kann nach dem heutigen Stande der Wissenschaft die volle Absterbeordnung der Bevölkerung nicht ermittelt werden. Im Allgemeinen wird der Ausdruck „mittlere Lebensdauer“ viel zu leichtsinnig gehandhabt; kommt es doch vor, dass das blosse Durchschnittsalter der innerhalb gegebener Zeit z. B. eines Kalenderjahres Gestorbenen ohne Weiteres als mittlere Lebensdauer proklamirt wird, obwohl es sich hierbei um zwei ganz verschiedene Verhältnisse handelt, welche gar nicht in innerer Beziehung zu einander stehen.

Wie bei der Statistik der Lebenden so gewinnt auch bei jener der Sterbfälle die Untersuchung des Alters durch Combination mit Geschlecht und Civilstand erhöhte Bedeutung. Wichtiger noch als bei den Geburten erscheint hier ferner die Untersuchung nach der Jahreszeit; denn der Tribut, welchen die Menschheit an den Tod entrichtet, zeigt gerade nach den Jahreszeiten die grösste Regelmässigkeit. Unter klimatischen Verhältnissen wie etwa die unsrigen sind, pflegt man im Winter und mit Beginn des Frühlings am häufigsten zu sterben, in den wärmeren Ländern fordert der Sommer grössere Opfer. Doch gilt die angegebene Regel auch bei uns nur für die Erwachsenen. Den Kindern ist, zumal in den Grossstädten, auch bei uns die Sommerhitze gefährlicher als die Winterkälte.

Als ein weites Feld statistischer Thätigkeit erscheint sodann ferner die Ermittlung der Todesursachen. Man sollte meinen, für die Menschen gebe es kaum ein erschütternderes, zur Erforschung der Ursachen mehr aufforderndes Ereigniss als der Tod eines Nebenmenschen. Und dennoch muss die Medizinalstatistik den Kampf mit der Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit der Menschen immer wieder aufs Neue aufnehmen und beweisen, was doch eigentlich keines Beweises bedurfte, dass es nämlich wohl der Mühe werth sei, den Todesursachen nachzuforschen. Eine absolute Vollendung dieser Statistik ist wohl überhaupt niemals zu erhoffen, aber das ist schon jetzt mit Sicherheit vorauszusehen, dass ihr Werth mehr und mehr erkannt werden wird, und dass die Zeit nicht mehr fern ist, in

welcher man sich wundern wird, dass darüber Zweifel obwalten konnten.

Noch wären manche andere Probleme der Mortalitätsstatistik zu erörtern. Ich nenne hier nur die geographischen und zeitlichen Vergleichen und die Untersuchungen über die Sterblichkeit nach Berufsklassen. Allein ich muss zum Schluss eilen und nur in aller Kürze noch der Statistik der Wanderungen gedenken.

Die Voraussetzungen einer correcten Verzeichnung liegen bei den Ein- und Auswanderungen viel ungünstiger als bei den Sterbfällen. Zwar haben wir die formelle Ausscheidung aus dem Staatsverbande mittelst Ertheilung einer Entlassungsurkunde und die Aufnahme in denselben durch die sog. Aufnahme- und Naturalisationsurkunden. Allein in dieser offiziell constatirten Wanderung erkennen wir nur einen kleinen Bruchtheil des thatsächlichen Zu- und Wegzugs von Land zu Land. Diese faktischen neben den zuerst erwähnten rechtlichen Wanderungen stattfindenden Weg- und Zuzüge sind schwer in aller Richtigkeit zu erfassen. In den Landgemeinden kann die Notorietät des Falles zur Aufstellung der betreffenden statistischen Nachweise angerufen werden; in den grösseren Städten steht es in dieser Beziehung schlimmer; doch muss die Verzeichnung der faktischen Ein- und Auswanderung über die Landesgrenze auch in diesen versucht werden.

Willkommene Ergänzung bieten die Sondererhebungen über die überseeische Auswanderung, welche einerseits in den deutschen Häfen, andererseits in Nordamerika veranstaltet werden. Wird das gesammte Material an Aufzeichnungen über Ein- und Auswanderung berücksichtigt, so kann immerhin ein klares Bild derselben gewonnen werden. Aufgabe der Statistik ist es insbesondere bezüglich der Aus-

wanderung die Auswanderungsherde im Inlande und die Wanderziele im Ausland nachzuweisen und dabei mindestens Geschlecht und Alter der Auswandernden gehörig zu unterscheiden. Die Wanderlust der einheimischen Bevölkerung statistisch zu erfassen ist nicht bloss an sich von Interesse, sondern auch als Vergleichsmaterial für moralstatistische Untersuchungen wichtig. Bekanntlich steigt die Zahl der Verbrechen gegen das Eigenthum und insbesondere der Diebstähle, mit der Vertheuerung des Lebens, namentlich mit dem Steigen der Getreidepreise. In gleicher Weise lässt sich ein Zusammenhang zwischen der Bewegung der Getreidepreise und der Auswanderung nachweisen. Jedoch bestehen in beiden Fällen Unterschiede nach der Stammeseigenthümlichkeit der Bevölkerung. Der eine Stamm zieht es vor mehr zu stehlen, der andere wandert lieber aus und die Zurückgebliebenen stehlen dann verhältnissmässig weniger. Was ich hier sage, ist nicht Hypothese, sondern an der bayerischen Polizeistatistik nachweisbar. Als im Jahre 1847 und in den fünfziger Jahren die Getreidepreise bedeutend anschollen, folgten in der Pfalz und Franken bei mässiger Vermehrung der Diebstähle zahlreiche Auswanderungen, in Südbayern dagegen bei verschwindender Auswanderung zahlreiche Diebstähle. Im Norden zog man es vor, der Noth durch Wandern wenn möglich zu entgehen, im Süden blieb man im Land und nährte sich redlich, und wenn es so nicht mehr ging, unredlich.

Ich breche hier die flüchtigen bevölkerungsstatistischen Skizzen ab, welche ich Ihnen vorgeführt habe, um Ihnen einen unmittelbaren Einblick in das Wesen und die Ziele der Bevölkerungsstatistik zu verschaffen. Meine Rolle war dabei keine andere als die eines bescheidenen Wegweisers.

Bewegung der Bevölkerung des Königreichs Bayern im Kalenderjahre 1874.

Von Dr. Georg Mayr.

Vom Jahre 1876 ab erfährt die Statistik der Bewegung der bayerischen Bevölkerung in ihren wichtigsten Bestandtheilen eine wesentliche Veränderung und Verbesserung. Für die Geburten, Sterbfälle und Eheschliessungen tritt nämlich an Stelle der bis zum Schlusse des Jahres 1875 in Uebung gewesenen decentralisirten Tabellenaufstellung die vollständige Centralisation der statistisch-technischen Arbeit im statistischen Bureau, welches alle Vierteljahre unmittelbar von den 6266 Standesbeamten des Landes die für jeden einzelnen Fall zur Ausfüllung gelangenden Zählkarten erhält. Hiedurch häuft sich fortan im statistischen Bureau ein so reichhaltiges und umfassendes Combinationen zugängliches Material über die Bevölkerungsbewegung an, dass eine jährliche eingehende Veröffentlichung der betreffenden Ergebnisse geboten erscheint. Gleichwohl wird es auch dann noch angemessen sein, in der Zeitschrift wie bisher eine jährliche Besprechung der Hauptergebnisse zu bieten, während eine enger bemessene Auswahl der Hauptzahlen über die Bevölkerungsbewegung fortan auch in dem gleichfalls für periodische Veröffentlichung in Aussicht genommenen „Statistischen Abriss“, dessen erste und zweite Lieferung*) vor Kurzem erschienen sind, eine Stelle finden wird.

*) Statistischer Abriss für das Königreich Bayern. Herausgegeben vom k. statistischen Bureau in München. Erste Lieferung. I. Land. II. Bevölkerung. A. Stand der Bevölkerung. B. Bewegung der Bevölkerung. Zweite Lieferung: III. Grundeigenthum. IV. Landwirthschaft. V. Viehzucht, VI. Weinbau. VII. Forstwirthschaft. VIII. Fischerei, München 1876. Commissionsverlag von

Gegenwärtig handelt es sich zunächst um die Mittheilung der Hauptergebnisse der Bevölkerungsbewegung in Bayern für das Jahr 1874, welche im vorigen Jahrgange der Zeitschrift wegen der Fülle des Stoffes keinen Platz mehr finden konnte. Die hierauf bezüglichen und im Folgenden abgedruckten sieben Tabellen entsprechen genau den gleichen Veröffentlichungen für die Jahre 1872 und 1873. *) Eingehendere Nachweise über die Bevölkerungsbewegung des Jahres 1874 bleiben hienach dem bereits seit längerer Zeit in Aussicht gestellten und auch im Drucke erheblich vorgeschrittenen Quellenwerke über die bayerische Bevölkerungsbewegung seit 1862/63 vorbehalten, welches mit Rücksicht auf die seit dem 1. Januar 1876 eingetretene Aenderung in der Statistik der Geburten, Eheschliessungen und Sterbfälle zweckmässig mit den Nachweisen für das Jahr 1875 zum Abschluss gebracht wird.

Ich beschränke mich desshalb hier, wie in den Vorjahren, auf einige wenige Bemerkungen.

Die Bilanz der Geburten und Sterbfälle des Jahres 1874 weicht nicht bedeutend von jener des Vorjahres ab, doch ist immerhin einige Besserung im Verhältnisse der Sterbfälle zu den Geburten zu erkennen. Das Nähere zeigt folgende Uebersicht:

A. Ackermann in München (vormals E. A. Fleischmann). — Die Nachweise über die Bewegung der Bevölkerung erstrecken sich auf alle einzelnen Jahre der 39jährigen Periode 1835/36 bis 1874.

*) Vgl. Jahrgang 1874. S. 94.